

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

holen. Auf Denunziationen hin, die aus den Kreisen aristokratischer Damen ausgegangen zu sein scheinen, wurden in den Schaufenstern verschiedener Kunsthandlungen Reproduktionen von „anstößigen“ Bildern und Skulpturen durch polizeiliche Verfügung entfernt. Daß die Polizeiorgane bei den immerhin weniger bekannten Namen moderner Meister das Gute nicht von dem Obzönen zu unterscheiden verstanden, ist ja noch einigermaßen begreiflich. Der Fehler liegt in solchem Falle eben nicht an diesen Personen, sondern an dem System, das solche Übergriffe ermöglicht. Daß aber auch ein Rubens in der alten Kunststadt Wien das Opfer der Beamtenmoral werden konnte, das sollte eine ungeheure Heiterkeit hervorrufen, wenn es nicht gar so traurig wäre. Es ist überflüssig, hier wiederum zu betonen, wieweit die Toleranz den wirklich nur auf die animalischen Instinkte spekulierenden Blättchen und Ansichtskarten (vgl. „Kleines Witzblatt“) gegenüber geht. Aber wir sollten an die Brust schlagen und uns fragen, ob so etwas, über das wir lachen, weil es in Österreich geschieht, nicht auch bei uns vorkommen könnte. Vielleicht nicht in Zürich und hoffentlich auch nicht in Bern; aber von kleinern Städten, wie Solothurn und Aarau, zirkulieren Gerüchte von bekleideten Hermesstatuen und andern edeln Streichen, die sich leider jeden Tag wiederholen können. Den Moralisten und

Polizeimachern gegenüber müssen wir Fall um Fall registrieren. —

Konrad Witz in Berlin. Die Leitung der berliner Museen hat für das Kaiser Friedrich-Museum in London aus Privatbesitz ein kleines Gemälde des basler Meisters Konrad Witz erworben, der jüngst auch in seiner Heimatstadt endlich durch die Errichtung eines eigenen Saales gebührende Beachtung gefunden hat.

Das Piviale von Ascoli. Die Wandernungen des berühmten Chormantels Nikolaus' IV. haben endlich ein Ende gefunden. Dies hochinteressante Werk der Stickerie aus dem 15. Jahrhundert war vor drei Jahren auf unerklärliche Weise aus der Domschatzerei von Ascoli verschwunden und die öffentliche Meinung bezichtigte das Kapitel selber der Entführung oder mindestens der Begünstigung. Der Chormantel (Piviale) tauchte endlich im Besitze Pierpont Morgans wieder auf, der ihn für 100,000 Fr. gekauft hatte. Auf die Vorstellungen der italienischen Regierung hin, die eine strafrechtliche Verfolgung einleiten wollte, gab der Amerikaner das Kunstwerk kostenlos dem italienischen Staate zurück, der es einstweilen, bis die Verantwortlichkeit festgestellt war, im Palazzo Corsini in Rom ausstellte. Nunmehr ist das Piviale nach Ascoli zurückversetzt worden; aber es wird fernerhin nicht mehr im Dom unter der Aufsicht des Kapitels, sondern im Stadthause aufbewahrt bleiben.

Bücherschau

Schweiz.

J. C. Heer. Ferien an der Adria. II. Auflage. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld 1907. Preis Fr. 3. 60.

Vor ungefähr zwanzig Jahren saß der Dorfschulmeister von Lenz, J. C. Heer (Tobias Heider), in seinem einsamen Dachstübchen, träumte in die weite, blaue Ferne und dachte an die Sorgen, die der Schullehrer, der im Dörfchen Lenz einmal an-

gestellt war, mit in den Kram nehmen mußte. Er träumte und dichtete. Aber wie die Herren Seminarprofessoren schon keine allzugroßen Freunde der edlen Dichtkunst waren, so konnte diese sich noch weniger mit den Lenzner Bauern und Viehhändlern vertragen. Das Träumen in der stillen Stube hatte den Lehrer ja nicht verraten, dafür sorgte schon der Postbeamte, der seinerseits kein Freund der täglich dem Lehrer von den Redaktionen zurückge-

schickten Manuskripte war. Wenn auch hie und da etwas an einer Zeitung hängen blieb und so die Sage durchs Land ging, aus dem Lenzer Lehrer könne doch noch was werden, das frühzeitige Verseschmieden ward ihm doch zum Verhängnis. Denn das Dichten war ein dunkler Punkt in Tobias Heiders Vergangenheit und dieser dunkle Punkt vereitelte dem inzwischen verheirateten Lehrer alle Aussichten auf eine so sehnlich erhoffte Anstellung in der Stadt. Dann überfällt ihn eine Lungenkrankheit. Der Onkel in der Nähe von Triest wird zum Lebensretter, Tobias Heider fährt zu seiner Gesundung oder noch mehr zur Genesung seiner Sehnsuchtskrankheit nach dem Süden. „Da rüttelte und schüttelte es den Wandersmann in uralten gewaltigen Schönheitsstimmungen; frische Lebensquellen flossen durch die halbverdorrene Seele; unaufhaltsam strömten seine Tränen, ihm war, er müsse die Erde umarmen; in schluchzender Wonne stöhnte er: Welt — Welt! Das war die Genesung.“ Dort unten in Monfalcone an den Ufern des Meeres schrieb J. C. Heer die Aufsätze, die dann unter dem Titel „Ferien an der Adria“ als Erstlingswerk in die Welt flogen. So ist aus dem Dorfschullehrer nicht nur ein Stadtschullehrer, sondern ein großer Dichter geworden, den wir zu den unsrigen zählen dürfen.

Eines sei noch gesagt: Dem Büchlein hat das Alter keinen Schaden angetan. Die Erzählungen klingen noch so frisch und anmutig, als wären sie eben erst geschrieben worden.

M. R. K.

Dr. C. Täuber, Die Berner Hochalpen. (Verlag: Polygraphisches Institut A.-G., Zürich.) Preis 2 Fr.

Der Wert dieses trefflich ausgestatteten, sehr billigen Büchleins liegt in seinen Illustrationen. Über hundert vorzügliche photographische Aufnahmen des Verfassers schmücken die Schilderungen: alle die Berner Oberländer Riesen lernen wir im Bilde kennen. Was wir zu sehen bekommen, sind meistens Berg-Ansichten, darunter sogar ganze Panoramen, während Detailbilder (Kletterstellen zc.) ganz fehlen.

Dementsprechend tritt auch im Text das individuelle Moment zurück: es kam dem Verfasser weniger darauf an, seine Erlebnisse zusammenhängend zu schildern, als den heimgetragenen Bilderschatz zu kommentieren. Die kleine Broschüre nimmt dem Bergsteiger nichts vorweg, sättigt nicht, sondern lockt ihn vielmehr selbst in jene Eis- und Schneewelt empor, von der sie ihm — wie kaum eine zweite Veröffentlichung über dieses Gebiet — in leuchtenden Visionen redet. —e.

Musland.

Giovanni di Boccaccio, Das Dekameron. Vollständige Taschenausgabe, unter Zugrundelegung der Schaumschen Übertragung durchgesehen und ergänzt von Dr. R. Mehring. Titelrahmen und Einbandzeichnung von W. Tiemann. Zweite Auflage. Drei Bände. (Erschienen im Insel-Verlag zu Leipzig 1906.) Preis geheftet 10 Mk., in Leder 15 Mk.

Nachdem jahrzehntelang die meisten Hauptwerke der Weltliteratur einem größern Publikum nur in Bearbeitungen ad usum delphini vorlagen, macht sich mehr und mehr der Wunsch geltend, die bedeutendsten Literaturdenkmale in ihrer ursprünglichen, unverfälschten Form kennen zu lernen; die Welt ist wieder einmal mündig geworden und zeigt eine immer größere Vorliebe für Dokumente von Geistern und Zeiten, die es ebenfalls waren. In den Dienst dieser Bestrebungen hat sich neben andern Verlagshäusern vor allem der Insel-Verlag gestellt, und in dieser Hinsicht von großer Bedeutung ist seine vollständige Ausgabe von Boccaccios Dekameron: endlich kann auch der des Italienischen Unkundige durch diesen Weltspiegel sondergleichen in jene fette Zeit kühner Ritter, verschlagener Pfaffen und mit Gewalt oder List umworbener Schönen einen vollen, ungetrübten Einblick tun. Dazu sind freilich Leser von ähnlich überlegener Weltanschauung nötig, wie sie den sieben Jungfrauen und den drei Jünglingen eigen war, die aus dem von der Pest heimgesuchten Florenz aufs

Land in eine anmutige Villa flüchteten, um dort in Wohlleben und Geschichten erzählen die drohende Gefahr zu vergessen; in diesen Novellen wird alles bei seinem Namen genannt, und an Stelle moralischer Bewertung der Vorgänge ist durchweg das ästhetische Vergnügen an ihrer Art, an den oft tollen Situationen und Verwicklungen getreten. Auf dem dunklen Untergrunde des Todes, dem sie entflohen sind, lassen die Erzähler zehn Tage lang die Bilder des Lebens heiter und mit dem vollen Bewußtsein ihres Phantasiwertes an ihnen und uns vorüberziehen, und auch die ernstern Töne sind wunderbar gemildert durch den Glanz, der auf dieser als mannigfaltiges Spiel sich darbietenden Welt ruht. Grazie ist allerdings nicht die Haupteigentümlichkeit eines Stils, der noch der Herrschaft der lateinischen Periode zeitlich zu nahe stand, doch wird gerade die Gravität des Vortrages oft zur latenten Komik; erst Sacchetti sollte die Gelehrsamkeit soweit vergessen, um eine ungehindert frische Alltagssprache zu sprechen. Dafür hat Boccaccios Novellenbuch vor spätern Sammlungen den Vorzug der Monumentalität, der allumfassenden Kulturspiegelung voraus, und die vorliegende Übersetzung vermittelt diesen Eindruck sowohl in dem völlig wiederhergestellten Inhalt als auch in einer die Reize und Eigentümlichkeiten des Originals aufs beste wiedergebenden Form. Wer neben der hier gebotenen äußern Mannigfaltigkeit noch nach mehr auf einen Einzelfall konzentrierter Vertiefung verlangt und sich gern überzeugen möchte, daß Boccaccio auch der Begründer des modernen psychologischen Romans genannt zu werden verdient, der greife zu der ebenfalls im Insel-Verlag erschienenen Übersetzung seiner „Fiametta“, in der eine Dame die

Schilderung ihres Herzeleids „den liebenden Frauen“ widmet. —e.

Clemens Brentano: Godwi, ediert von G. Ruest. (Herm. Seemann Nachf., Berlin. Geb. 10 Mk.)

Wir haben dem Verleger für diese Neuauflage des „Godwi“ zu danken, sie war ein dringendes Bedürfnis, da der Roman nur in Auszügen in Brentanos gesammelte Schriften aufgenommen wurde und der 1801 bei Friedrich Witmans in Bremen erschienene Einzeldruck von dem Dichter, als er „ein mirakelfrommer Tor geworden“ war, zum größten Teil eingestampft worden war. Der Roman ist eine der charakteristischsten Dichtungen der Romantik, er gehört in die Reihe jener Werke, die unter dem Einfluß von Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ entstanden sind. So steht er neben Tiecks „Franz Sternbalds Wanderungen“ und „Der junge Tischlermeister“, Friedrich Schlegels „Lucinde“, Dorothea Schlegels „Florentin“, Novalis „Heinrich v. Ofterdingen“, Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart“ und Immermanns „Epigonen“. Aber ich habe hier nicht zu würdigen, sondern anzuzeigen. Die beste Studie über den Roman gab Alfred Kerr 1898. Leider hat Ruest, der die Einleitung geschrieben hat, wenig daraus gelernt. Was er über die „Lucinde“ sagt, verstehe ich nicht! Sie soll „die Unsittheit der bürgerlichen Ehe“ geißeln??? (S. IX). Der Einfluß Hayms ist stark erkennbar. Aber man muß immer wiederholen: Hayms Werk ist noch heute, besonders in den Abschnitten über die Philosophie, grundlegend, niemals aber kanonisch. Haym war Philosoph und für einen Dichter wie Ludwig Tieck fehlte ihm jedes liebevolle Verständnis. — Sehr zu rühmen ist die äußere Ausstattung des Neudrucks. —

K. G. Wndr.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: **Franz Otto Schmid** in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in Bern.